

cken zu schlagen und um gemeinsame Aufgaben zu suchen. Es wird deutlich, dass das eigene Selbstverständnis nicht mehr nur aus den Erfahrungen der Geschichte, sondern eben auch durch die Festlegung von Zielen in der Gegenwart gewonnen wird.

Das Täuferjahr 2007 hat diese große publizistische Anstrengung hervorgebracht; den Herausgebern und Autoren gebührt Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit und für die Gesinnung, die sie dabei getragen hat.

*Diether Götz Lichdi*

**Sabine Schröder, Konfessionslose erreichen. Gemeindegründungen von freikirchlichen Initiativen seit der Wende 1989 in Ostdeutschland**, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2007, 308 S., ISBN 978-3-7887-2223-4.

Das Thema Gemeindegründung ist in den letzten Jahren stärker ins freikirchliche Bewusstsein getreten. Allerdings lagen bisher kaum Untersuchungen für Deutschland vor, die die Wirksamkeit, Ausbreitung und Methodik dieser evangelistischen Arbeitsweise näher betrachteten.<sup>1</sup> Sabine Schröder setzt sich in ihrer Dissertation gezielt mit der ostdeutschen Situation auseinander und versucht der Frage nachzugehen, inwieweit Gemeindegründungsinitiativen vor allem kulturell relevant gearbeitet haben. Bedingt durch die hohe Anzahl von Konfessionslosen in Ostdeutschland (70 %) galt zu prüfen, inwieweit Gemeindegründung unter diesen Bedingungen die „wirksamste Methode der Evangelisation“ sei (4).

Intensiv wendet sie sich der Geschichte der Freikirchen Ostdeutschlands zu, um der Frage der Kulturrelevanz nachzugehen. Während die Entstehung der Freikirchen im 19. Jahrhundert auf dem Hintergrund der Moderne, des Rationalismus und zugleich einer Zeit religiöser Erweckung geschah, ist die Situation in Ostdeutschland so anders gelagert, dass die evangelistischen Methoden nicht unreflektiert aus der Vergangenheit übernommen werden können bzw. die Identität, die Gestalt und der Auftrag der neuen Gemeinde sich am Umfeld orientieren muss.

Die ostdeutsche Gesellschaft wird, an Pollack anlehnd, als eine „Organisationsgesellschaft“ beschrieben, in der das Leben durch die Mitgliedschaft in verschiedenen Organisationen vorstrukturiert wurde. Zugleich entstand eine Feiernkultur, mit der religiöse Feste durch gesellschaftliche Feiern wie die Jugendweihe ersetzt wurde. Religion blieb Privatsache, so dass religiöse Öffentlichkeitsveranstaltungen sich bis heute als wenig erfolversprechend erweisen. Die Entstehung der ländlichen

<sup>1</sup> *Edgar Machel*, Gemeindegründung und der Lebenszirkel von Gemeinden, in: *Spes Christiana* 12, 2001, 48-61.

Arbeiterklasse bereits im 18. und 19. Jahrhundert und die zunehmende Reduzierung der bürgerlichen Mittelschicht verringerte zudem die klassische Klientel, aus dem die Freikirchen ihre Glieder gewannen und gewinnen.

Der Kern der Arbeit ist die empirische Umfrage, die in einer Vollerhebung zwischen Januar und Mai 2003 mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens Gemeindegründungen ab 1989 von 14 freikirchlichen Gemeinschaften (ca. ein Drittel der Gemeinden waren denominationslos) untersuchte. Die wesentlichen Ergebnisse sind ernüchternd, da (1.) die Gemeinden insgesamt oft kleine Gemeinden mit 10-40 Gliedern geblieben sind; (2.) Wachstum zwar mit über 50 Prozent durch Menschen zu verzeichnen ist, die zum Glauben gekommen sind, aber es nicht ersichtlich ist, ob es sich um Kirchendistanzierte handelt; und (3.) „dass sich nur wenige Gemeindegründungsarbeiten auf eine konfessionslose Zielgruppe eingestellt haben. Das Problem der Konfessionslosigkeit und die damit verbundene religiöse Sprachlosigkeit scheinen kaum im Blick der meisten Gründungsinitiativen zu sein“ (193). Andererseits spielen Gemeinschaft und eine gute Atmosphäre die herausragende Rolle für die Begründung, warum die Gemeinden gewachsen sind. Es scheint, dass Kulturrelevanz strategisch vernachlässigt wurde; unbewusst, so scheint mir, ist dies stärker zum Tragen gekommen.

Die Arbeit macht neben den geschichtlichen, demographischen und statistischen Informationen bewusst, dass Gemeindegründung in Ostdeutschland zeitintensiv ist und eine große kulturelle Herausforderung darstellt. Kritisch kann bemerkt werden, dass manches zu intensiv definiert und ausgeführt wurde. Auch der Wunsch nach höherer Kulturrelevanz bleibt hinterfragbar, da der Beleg ausblieb, ob die vermisste höhere Kulturrelevanz auch eine höhere Erfolgsquote in der Arbeit mit Konfessionslosen bedeutet hätte.

*Edgar Machel*

*Roland E. Fischer*, **Bildung im Gottesdienst. Die Bibelschule der Adventgemeinde**, Friedensauer Schriftenreihe, Reihe A – Theologie, Bd. 10, Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a. M. 2008, 270 S.

Von Australien bis Zypern, von Accra bis Zagreb – fast überall auf der Welt (konkreter gesagt, an über 130 000 Orten) treffen sich Woche für Woche etwa 20 Millionen Menschen zur sog. „Bibelschule“, die vor dem regulären Gottesdienst stattfindet oder – wie beispielsweise in Deutschland – sogar als dessen integraler Bestandteil angesehen wird. Diese ursprünglich von der angloamerikanischen Sonntagsschulbewegung des